

Der Dornauszieher – Rezeption einer antiken Statue in der germanischen Provinz



Gefunden 1969 in Heidelberg-Neuenheim, Berliner Straße
Terrakotta, Ende 1. Jahrhundert n. Chr.
Inv. Nr. HD-Neu 1969/99 d

Berühmte griechische Statuen, deren Kopien in Rom standen, waren für die zeitgenössischen Kunsthandwerker auch in den entlegensten Gegenden des weltweiten Imperiums begehrte Vorlagen. Sie schufen Bronzestatuetten nach der Aphrodite des Praxiteles oder Gefäße aus Terra Sigillata mit dem Relief der Amazone des Polyklet. Auch der sogenannte Dornauszieher, im italienischen Spinario genannt, zählte zum Musterschatz der Handwerker. Das reizvolle Sitzmotiv zeigt einen nackten Knaben, der auf einem Felsen hockt und versucht, sich einen eingetretenen Dorn aus der linken Fußsohle zu ziehen. Dazu hat er das linke Bein angewinkelt, über den rechten Oberschenkel gelegt und hält mit der linken Hand das Fußgelenk. Ganz durch diese Operation in Anspruch genommen, beugt er seinen Kopf und den Oberkörper nach vorne. Die Darstellung stammt aus der hellenistischen Genreplastik und berühmteste Rezeptionsform ist die kleine augustische Bronzestatue in den Kapitولينischen Museen in Rom. Im Mittelalter

im Bereich des Laterans und seit 1471 auf dem Kapitol aufgestellt, inspirierte die durch die Jahrhunderte immer sichtbare Sitzfigur zu unzähligen Umdeutungen, Nachbildungen und Kopien.

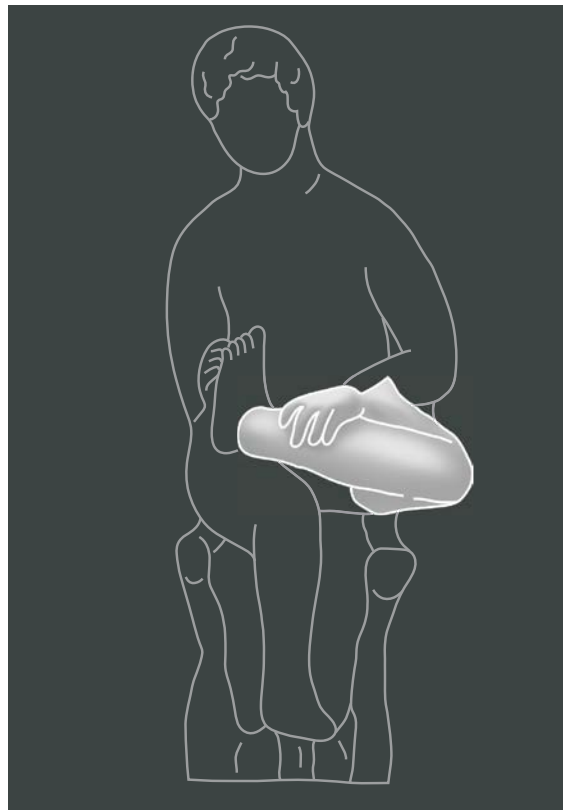
In formaler Anlehnung an das römische Vorbild schufen römische Koroplasten in der gallischen Provinz kleine, ungelenkte Tonfiguren des Dornausziehers. Die komplizierten Gestalten stellten für die Werkstätten eine Herausforderung dar, denn sie mussten aus verschiedenen Einzelteilen zusammengesetzt, bzw. mehrere Teilmodelle geschaffen werden. Die Hersteller schöpften ihren Formenschatz aus der griechisch-römischen Reichskunst, und doch waren sie regelrechte Massenartikel und die meisten sind als Volkskunst zu bewerten. Wie im Fall des Dornausziehers reduziert sich die Nachempfindung auf den Inhalt, die Form des hellenistischen Genremotivs ist nur noch zu erahnen.

Auch im römischen Heidelberg war das Motiv bekannt. Das beweist das Fragment einer tönernen Kleinplastik, das 1969 im großen

Neuenheimer Friedhof ausgegraben wurde. Das Terrakottafigürchen gehörte zum Besitz einer 10–15 Jahre alten Person, die Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts im großen Neuenheimer Friedhof begraben worden war. Leider kann kein Anthropologe sagen, ob es sich in diesem Alter um einen Jungen oder ein Mädchen gehandelt hat. Die oder der Jugendliche erhielt ein besonders exklusives Begräbnis, denn er wurde nicht auf dem öffentlichen Verbrennungsplatz eingeäschert, sondern man bahrte ihn auf einen eigens für ihn errichteten Scheiterhaufen auf. Dieser bestand aus Holzbalken, die direkt über der offenen Grabgrube aufgestapelt wurden. Damit war gewährleistet, dass mit dem zusammenstürzenden Holz alles, was auf dem Scheiterhaufen lag, ebenfalls in die Grabgrube gelangte. Neben Geschirr aus Ton und Glas waren dem Verstorbenen auch persönliche „Lieblingsstücke“ mit auf den Weg ins Jenseits gegeben worden: darunter jene kleine Terrakotta des Dornausziehers. Der besonders sorgfältigen Bestattungsform und der peniblen Sorgfalt und Grabungstechnik der damaligen Ausgräber ist es zu verdanken, dass sich das nur 4,8 cm große Bruchstück erhalten hat. Es handelt sich dabei um das angewinkelte linke Bein vom Knöchel bis zum Hüftansatz mit der auf dem Unterschenkel ruhenden linken Hand. Das Feuer des Scheiterhaufens hat auf dem weißen Ton dunkle Brandspuren hinterlassen.

Terrakotten waren viel billiger als Bronzestatuetten und wurden teilweise als Ersatz für solche hergestellt. Sie standen besonders als Abbild der Gottheiten in Hausaltären und -heiligtümern. Männliche Götter sind selten darunter, ihnen vertraute sich eine gehobene Bürgerschaft eher auf öffentlich aufgestellten bzw. zumindest für jedermann sichtbaren Steindenkmälern an. Bekannte Vertreter sind beispielsweise die in den germanischen Provinzen weitverbreiteten Jupitergigantensäulen. Dagegen erfreuten sich weibliche Göttinnen wie Minerva, Fortuna, die Matres oder Venus großer Beliebtheit.

Diesen Volksglauben übertrug der römische Mensch auch auf den Grabbrauch, demzufolge seit späthlavischer Zeit vermehrt tönerner



Göttinnenfiguren in den Gräbern auftauchen. Denjenigen Gottheiten, denen man im Leben gehuldigt hatte, auf die baute man auch im Tode. Und so nahm man Kleinplastiken mit ins Grab, die den Tagesablauf geprägt hatten. Tierfigürchen waren vielleicht nicht nur Spielzeug, sondern mögen auch als Ersatz für Opfertiere oder echte Speisebeigaben gedient haben. Sie können aber auch als Begleittiere einer Gottheit eine Aufgabe erfüllt haben. In vielen Fällen ist der Beweggrund in einem vielschichtigen und lokal unterschiedlich ausgeübten Volksglauben zu suchen, der geprägt ist von gallischen und germanischen Vorstellungen. Warum den Jugendlichen aus dem Heidelberger Grab 69/99 gerade die kleine Figur des Dornausziehers ins Grab begleitete, bleibt uns daher letztlich für immer verschlossen.

Renate Ludwig

Literatur:

Gisela Zahlhaas: Kunst und Kunstgewerbe der Römerzeit in Bayern. Archäologie in Bayern (Pfaffenhofen 1982) S. 194–195. | H. Lange, Römische Terrakotten aus Salzburg. Schriftenreihe des Salzburger Museums Carolino Augusteum 9 (Salzburg 1990) 103–105 Nr. 66; 67. | Frank Rumscheid: Klein, aber Kunst? Berühmte Statuentypen in koroplastischer Umsetzung, in: K. Junker u. A. Stähli (Hrsg.), Original und Kopie. Formen und Konzepte der Nachahmung in der antiken Kunst, Akten des Kolloquiums Berlin 17.–19. Februar 2005 (Wiesbaden 2008) 135–157 Taf. 31–33. | Andreas Hensen: Das römische

Brand- und Körpergräberfeld von Heidelberg. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 108 (Stuttgart 2009) 649 Nr. 8 Taf. 498, 8.

Impressum:

Redaktion: Ulrike Pecht, Layout: Caroline Pöll Design
Fotos: Museum (K. Brenner / G. Broll / E. Kemmet)
Druck: City-Druck Heidelberg
Nr. 366 © 2015 KMH, Hauptstraße 97, 69117 Heidelberg
kurpfaelzischesmuseum@heidelberg.de
www.museum-heidelberg.de